

DIE ZWEI JÄGER

Es waren einmal zwei verabschiedete Kaiserjäger, die in ihre Heimat zurückkehrten und verabredet hatten, immer bei einander zu bleiben und Alles redlich zu teilen. Der eine von ihnen war krumm, denn es war sein Fuß in einer Schlacht beschädigt worden. Der andere aber war ein gerader, flinker Bursche.

„Ha! Ich kann wohl vorausgehen, der krumme Schellunter wird mich wohl einholen, wenn ich im Wald übernachten werde“ dachte sich der Gerade, sagte es dem Kameraden, dem dieser Vorschlag ganz einleuchtete, und machte sich voraus. Er wanderte nun schnell und rasch seinen Weg und konnte bald seinen frühern Begleiter in der Ferne nicht mehr sehen. Als es Abend war, und es schon zu dunkeln begann, war der Gerade auch müde und legte sich im Walde unter einer bebarteten, riesigen Fichte nieder, um dort die Nacht durch auszuruhen. Er war bald eingeschlafen und hatte schon ein gutes Stück geträumt, als er plötzlich — es war gerade Mitternacht — durch ein nie gehörtes furchtbares Geräusch aus seinem Schlummer aufgeschreckt wurde.

Der Jäger rieb sich den Schlaf aus den Augen, kehrte sich unwillig um und schaute zum Baum empor, auf dem er zu seinem Schrecken drei leibhaftige Teufel mit hellflackernden Pechfackeln sitzen sah. „Das ist kein Spaß mehr, mit den Teufeln die Nacht herberge teilen“ dachte sich anfangs der Erwachte; doch bald fasste er sich und harrte der Dinge, die da kommen würden. Er legte sich wieder auf ein Ohr und hielt sich mäuschenstill und horchte auf das, was die schwarzen Höllenwirte auf den knarrenden Ästen droben sprachen.

„Was freut dich am meisten?“ fragte ein Teufel den andern.

„Mich freut am meisten der Kaufmann, der die giftige Krankheit hat, und dem Niemand zu helfen weiß. Der Kerl verzweifelt fast, weil er von seinem Geld soll.“

„Und täte Nichts mehr nützen?“ fragte der Dritte.

„Pah“ antwortete der Befragte. „Wenn man ein giftiges Tier unter seine Bettstätte stellen würde, wäre ihm gleich geholfen. Allein dieses weiß Niemand, und so muß der geizige Filz vielleicht morgen schon in meinen Rachen.“

„Und was gefällt dir am Besten?“ fragte dieser den Vorredner.

„Mir! — Nun der Barbier, der schwer krank darnieder liegt, und der vor dem Tode zappelt, wie ein Fisch am Angel. Der kommt mir nicht mehr aus und ist ein fetter Bissen.“

„Und wäre ihm nicht zu helfen?“

„Ja wohl. Aber die Leute wissen es nicht. In der Rutsche gerade vor dem Hause des Kranken sitzt eine Schildkröte. Wenn man diese mit einer Angel, deren Widerhacken goldene Spitzen haben, fangen und den Kranken mit ihrem Fette auf der Brust schmieren würde, würde er gesund werden. Allein es hilft ihm Nichts, denn keine sterbliche Seele weiß dieses Mittel, und der Fettwanst kommt dieser Tage noch in die höllische Küche.“ —

„Und was freut dich am meisten?“ wandten sich die zwei Schwarzen an den dritten Gesellen. —

„Das ist eine Frage“ antwortete mit grinsendem Lachen der dritte. „Was sollte mir einen größeren Spaß machen, als der tolle König, der noch vor Ärger und Zorn sich selbst verzehrt und ein königlicher Braten für unser einen wird? Da war ihm die alte Königsstadt zu schlecht, und er musste sich eine neue aus Gold und Marmor bauen. Die Stadt ist nun vollendet, und er stolziert durch die schönen breiten Gassen und staunt die herrlichen Paläste an — aber Eines hat er vergessen: in der ganzen Stadt ist kein Brunnen, und Menschen und Tiere müssen erdürsten. Jetzt hat er deshalb keine Rast und Ruhe und verzehrt sich im stillen Ärger, und Niemand kann ihm helfen, wenn er auch dem Entdecker eines Wassers die Hand seiner Tochter und die Nachfolge auf dem Thron versprochen hat. Und es wäre so leicht zu helfen, du brauchtest nur den großen Stein auf dem Burgplatze von der Stelle zu heben, und es springt Wasser, daß die halbe Stadt darin ersaufen könnte.“ —

Die Teufel sprachen noch mancherlei, allein der Jäger hatte genug. Er merkte sich diese drei Dinge recht gut und hielt sich fein still, daß kein Schwarzer seiner inne wurde. So dauerte es bis zum Morgen. Als es aber im Osten zu dämmern und aus dem alten grauen Kloster im Tal drunten das Aveglöcklein zu klingen begann, löschten die drei ihre Fackeln, breiteten ihre Fledermausflügel aus und flogen mit wildem Flügelschlage von dannen. —

Als der Jäger dieses gesehen hatte, besann er sich auch nicht mehr lange, machte sich auf die Beine und wanderte lustig seines Weges dem Ausgange des Waldes zu. Er mochte zwei Stunden gegangen sein, als sich das Dickicht zu lichten begann, und vor seinen Augen eine schöne Stadt lag. —

Die Stadt war aber dieselbe, in welcher der Kaufmann, von dem die Teufel gesprochen, auf dem Todtbette lag. Der Jäger hatte dieses bald erfahren und ging mit einer Viper, die er in einer Grube vor der Stadt gefunden hatte, in das stattliche Haus des reichen Kaufherren, wo es gar trübe und traurig aus sah, weil der Herr dem Tode so nahe war. „Wohnt nicht hier der kranke Kaufherr?“ fragte der Jäger einen Bedienten, der mit einer vollen Schale an ihm vorüber eilte.

„Ja“ erwiderte mürrisch der Angesprochene. „Was willst du mit meinem Herrn? Packe dich, du Bettlerhund! — Der Herr kann nicht mehr geben.“

„Helfen wollte ich ihm“ antwortete der Jäger.

„Was, du wolltest ihm helfen?“ entgegnete der Diener. „Alle Doctoren von Weit und Breit waren hier und konnten die Sache nicht anders machen, und du solltest —?“

„Ja ich will es, weil ich es kann,“ sprach mit Entschiedenheit der Jäger.

„Nun“ dachte sich Johann „wenn es nicht hilft, schadet es doch nicht,“ und nickte dem Soldaten zu folgen. —

Dieser stieg die Stiegen empor in das Zimmer des Kaufmanns, der todesschwach dahinlag, nahm die Viper und legte sie unter die Bettstätte des Kranken. Die Anwesenden rümpften über dieses Vorgehen nur die Nase und lächelten hämisch; allein kaum war das giftige Tier unter der Bettstätte, als der Kranker seine Augen aufschlug, ganz gesund um sich blickte und nach seinem Retter fragte.

Erstaunt blickten die Umstehenden auf den Jäger, und der Kaufmann dankte und versprach ihm reichen Lohn. Abends noch stieg der früher Todkranker aus seinem Lager und scherzte und lachte mit seinem Arzte und wollte, dieser sollte immer bei ihm bleiben.

Der Jäger sprach aber, es sei ihm dieses nicht möglich. Es warte ein sterbenskranker Barbier seiner in der nächsten Stadt, und wenn er diesen nicht am folgenden Tag sehen und heilen könnte, wäre es um den Kranken geschehen.

Der Kaufmann hielt nun seinen Retter nicht länger zurück und ließ ihn am nächsten Morgen weiter ziehen. Ehe der Jäger aber weiter wanderte, belohnte ihn der Kaufmann ritterlich, und so war der früher Arme ein wohlhabender Mann. Der Wunderdoctor wanderte nun weiter und kam schon Mittags in die Stadt, wo der Barbier wohnte. Es war ihm nicht schwer, die Wohnung des Kranken ausfindig zu machen, denn der steinreiche Barbier war allbekannt und die Stadt nicht groß. Als er zum Kranken gekommen war, versprach er ihm Rettung und Genesung, wenn er nur erst eine Angel mit goldenen Widerhacken haben würde. Gesagt, getan. Des Kranken Frau ließ gleich einen Goldschmied rufen, und dieser mußte die besagte Angel verfertigen.

Kaum hatte der Jäger die Angel, als er vor das Haus zur Rutsche hinunterging, dort den steinernen Deckel weghob und die Schildkröte, die dort saß und gleich an die goldene Angel anbiss, herauszog.

Der Jäger tat nun, wie der Teufel gesagt, er schnitt der Schildkröte das Fett aus dem Leibe, schmierte damit den Kranken ein, und der todkranker Barbier ward auf der Stelle gesund. Der geretteter Barbier wollte den Wunderdoctor bei sich behalten und ihn nicht weiter ziehen lassen. Der Jäger ließ sich aber nicht zurückhalten, erhielt vom Barbier großen Lohn und zog am andern Tage weiter, bis er zur großen, schönen Königsstadt kam.

In der großen Königsstadt war Alles herrlich gebaut, Kirchen, Paläste und Häuser entzückten durch ihre Pracht das Auge des Beschauers, aber es gebrach an Einem — am Wasser. In der ganzen großen Stadt plätscherte kein Brunnen, in all den schönen Gärten stieg keine stolze Wassersäule. Das Wasser, das man zum Trinken, Kochen und Waschen brauchte, mußte in großen Fässern aus weiter Ferne herbeigeführt werden. Der König hatte schon Alles aufgeboten, um diesem Mangel zu steuern, allein Alles half so viel als leeres Stroh dreschen. Am Ende war er auf den Gedanken gekommen, die Hand seiner einzigen Tochter demjenigen, der ein Wasser entdecken würde, zu versprechen. Allein auch dieses war umsonst.

Nun grämte sich der König Tag und Nacht, denn seine neugebaute Stadt, die sein Stolz war, entvölkerte sich mehr und mehr, weil Niemand in dem wasserlosen Gebiete wohnen wollte.

Als der Jäger in die Stadt gekommen war, ließ er sich gleich beim Könige anmelden, der wieder heiter wurde, als er vom Ankömmlinge und dessen Vorhaben hörte. Der König ließ den Fremden gleich vor sich und nahm ihn recht freundlich auf und versprach ihm die Hand seiner Tochter, wenn er der Stadt einen Brunnen schaffen würde. —

Der Jäger ließ sich das nicht zwei Mal sagen und ging hinunter auf den Burgplatz und wälzte den Stein, der sich dort fand, von der Stelle. Und sieh! Es begann darunter zu quellen und zu sprudeln, und das klarste Wasser perlte empor und wallte dichter und dichter, so daß ein tüchtige Quelle nun auf dem Stadt platze floß. —

Der König stund droben auf dem Söller, und als er dieses sah, war er fast außer sich vor Freude und eilte dem Brunnen finder entgegen und drückte ihn in Lust und Liebe an sein Herz. Und als er ihn so freundlich empfangen und ihm gedankt hatte, führte er ihn in die Gemächer, wo seine Tochter wohnte, und stellte ihr den Bräutigam vor. Der Jäger war ein schmucker Bursche und gefiel der Prinzess so, daß sie am schönen Mann ihre Freude hatte.

Der König ließ seine Herolde rufen und sandte sie durch alle Gassen und Straßen, um die Hochzeit seiner Tochter dem Volk kundzutun und den Jäger als Mitregenten auszurufen. Die Herolde zogen mit ihren Posaunen aus, und wo sie hinkamen, herrschte die tollste Freude, und in der ganzen Stadt wurde ein großes Fest gefeiert, von dem die Einwohner jetzt noch zu erzählen wissen.

Der Jäger und die schöne Königstochter hatten noch am selben Tage Hochzeit im goldenen Thronsaal, und da herrschte eine solche Pracht, daß kein Auge sich satt sehen konnte. Da floß der Wein aus silbernen Bronnen, und die köstlichsten Braten wuchsen wie aus der Erde. Das gekrönte Brautpaar saß ganz selig auf dem Thron droben, und als das Mahl geendet war, begann es den Tanz so leicht und fein, daß man sie für Elben gehalten hätte. Das Fest dauerte bis morgens, und dann ging man freudig und froh auseinander.

Der Jäger war nun König und hatte die schönste Frau weitem in allen Landen und lebte geliebt und glücklich. —

Alle Morgen ging er im großen, schönen Garten spazieren, und da durfte kommen, wer wollte, und ihm sein Anliegen vortragen. Eines Tages ging der junge König wiederum spazieren, und da kam zu ihm ein Bettler, der krumm war, und bat ihn um ein Almosen. Der König gab ihm einen neuen funkelnden Taler, und der Krumme hinkte danksagend von dannen. —

Der König ging auch seine Wege und dachte nicht weiter des Bettlers, dem er den Taler gegeben hat.

Nach zwei Tagen, als der König wieder lustwandelte, kam der Bettler wieder und bat um einen Liebespfennig.

„Hast du nicht erst neulich einen Taler bekommen? Und heute kommst du schon wieder,“ fragte barsch der König.

„Jawohl, Herr König!“ erwiderte der Angefahrene „allein ich habe den ganzen Taler bei Putz und Stiel verbraucht und habe doch versprochen mit meinem Kameraden das Erworbene treu und redlich zu teilen. Deswegen muß ich noch um einen Taler bitten, der wird aber dem Kameraden aufbehalten.“ —

Der König war über diese Rede des Bettlers nachdenkend geworden, denn ihm kam die Stimme desselben so bekannt vor, und die Züge desselben mahnten ihn immer deutlicher an seinen verlorenen Gefährten.

„ Und wo weilt dein Kamerad?“ forschte sinnend der König.

„ Ja das weiß ich selbst nicht“ entgegnete der Befragte. „Er ist mir einmal vorausgegangen in den Wald, und seitdem konnte ich kein Sterbenswörtchen mehr von ihm erfahren, aber was ich mit ihm ausgemacht, das halte ich redlich und lege ihm die Hälfte des Erhaltenen treu bei Seite.“ —

Der König hatte sich nicht getäuscht. Er hatte seinen einstigen treuen Gefährten bei sich, breitete seine Arme aus und schlang sie um den Hals des Wiedergefundenen. „Du hast mich ja gefunden, treue Seele“ rief er bewegt und küsste ihn dreimal auf den Mund.

Der Bettler konnte sich erst allmählig in die überraschende Wirklichkeit hineinfinden und konnte nicht Fragen genug an seinen Genossen, der nun König war, stellen. Der König führte ihn aber in seine Burg, schenkte ihm dort schöne Kleider und gab ein Freudenmahl zu Ehren des Wiedergefundenen, und das dauerte bis spät in die Nacht. —

Als am andern Tage König und Soldat wieder im Garten lustwandelten, sprach der König: „Du mußt nun bis zu deinem Ende bei mir bleiben und sollst gar gut aufgehoben sein. Ich mache dich zu meinem Rat und mit der Zeit zu einem Fürsten.“ —

„Na, was ausgemacht ist, dabei bleibts“ antwortete der andere. „Wir haben uns verabredet Alles zu teilen, und so mußt du auch den Thron mit mir teilen. —“

„Daraus wird Nichts“ sagte der König. „Willst du bei mir bleiben, ist es gut und recht, aber einen Thron mußt du anderswo suchen.“

„Dann geh ich weiter, allein zuvor möcht ich wissen, wo du die Krone gefunden hast“ sprach der Freund.

„Ja das kannst wohl wissen“ gab der König zur Antwort und erzählte ihm Alles, was ihm seit ihrem Abschiede begegnet war, und beschrieb ihm auch den Teufelsbaum im Walde.

„Jetzt weiß ich schon genug“ schloß der Jäger. „Ich will auch hingehen und mein Glück versuchen.“

Der König wollte seinen Freund von seinem Vorhaben abbringen, allein all sein Reden blieb vergebens.

Der Jäger verabschiedete sich und wanderte rüstig weiter, bis er nach sieben Tagen in den Wald und zu dem Baume kam. Es war schon Abend, und die Vögelchen setzten sich auf die Zweige und Äste, um zu schlafen, und ließen ihr Lied verstummen, als er auch beim Baume sich ins Moos legte und lauerte. Er lag schon viele Stunden, als es endlich zwölf Uhr schlug, und ein feuerroter Streifen am schwarzen Himmel sichtbar wurde. Der Streifen wurde lichter und lichter, und endlich saßen wieder die drei Teufel leibhaftig auf der alten bärtigen Fichte.

Schon glaubte der Lauscher, nun werde er den Weg zu seinem künftigen Glücke erfahren, als der älteste Teufel fragte:

„Ist kein Horcher an der Wand,
Der uns stiehlt Seelen und Land?“ –.

Hu, Hu, Hu! Schwirrten alle drei Teufel mit ihren Fledermausflügeln und Pechlichtern auf und umflogen den Baum und beschauten ihn von der Wurzel bis zum Wipfel. Und als sie zum Boden herabgekommen, fanden sie den lauschenden Jäger, nahmen ihn und zerrissen ihn in drei Teile und flogen dann jubelnd durch die Lüfte von dannen, denn sie glaubten, sie hätten den Lumpen, der sie um Kaufmann, Barbier und König gebracht hätte, nun endlich ertappt und sich an ihm gerecht.

(Botzen)